

# Der Aufruhr der Kosaken.

Von A. Puschkin.

(18. Fortsetzung und Schluß.)

Dieser unerwartete Schlag hatte meinem Vater beinahe das Leben gekostet. Selbst seine gewöhnliche Festigkeit verließ ihn, und er ergab sich in den bittersten Klagen:

„Wie!“ wiederholte er außer sich. „Mein Sohn war Pugaschens Gefolge! Gerechter Himmel! Was mußte ich erleben! Die Kaiserin begnadigt ihn! Aber ist denn das ein Trost für mich? Ein Edelmann wird zum Verräter, vereint sich mit Wölfen, Räubern und entlaufenen Dienstpädeln! Schmach und Schande über unser ganzes Geschlecht!“

Durch die Ausbrüche der Verzweiflung erschreckt, versuchte ich meine Mutter zu trösten. Sie mochte nicht in seiner Gegenwart sich ihrem Schmerz zu überlassen, sie sprach zu ihm von der Ungerechtigkeit der menschlichen Urteile, aber mein Vater war nicht zu trösten.

Am meisten quälte sich aber Marie: sie war mehr als überzeugt, daß ich mich selbst für die Ursache meines Unglücks. Sie verwarf vor anderen ihren Tränen und ihren Schreien und dachte Tag und Nacht daran, wie sie mir helfen könnte.

Einmal abends sah mein Vater auf dem Sofa und blätterte im Hofkalender. Über seine Gedanken schweiften in die Ferne, und die Letztzeile des Kalenders trieb bei ihm nicht die übliche Wirkung hervor. Er piffte einen alten Marsch vor sich hin. Meine Mutter strich eine Jade, und ob und ob sie nicht die Wahrheit. Sie hielt sie sich selbst für die Ursache meines Unglücks. Sie verwarf vor anderen ihren Tränen und ihren Schreien und dachte Tag und Nacht daran, wie sie mir helfen könnte.

„Wozu willst du nach Petersburg fahren?“ fragte meine Mutter besträubt. „Wollt du uns auch noch verlassen?“

Marie erwiderte, ihre ganze Zukunft hänge von dieser Reise ab, sie wolle als Tochter eines Mannes, der ein Opfer seiner Treue geworden sei, mächtige Personen um Schutz und Hilfe anrufen.

Mein Vater sank den Kopf. Jedes Wort, das ihn an das angelegliche Verbrechen seines Sohnes erinnerte, war ihm schmerzhaft und klug für ihn wie ein Bismarck.

„Fahre nur hin!“ sagte er mit tiefem Seufzer. „Wir wollen deinem Glück nichts in den Weg legen. Wäge dir Gott einen solchen Mann zum Bräutigam ein, nicht einen Verräter!“ Darauf stand er auf und verließ das Zimmer.

Marie blieb mit meiner Mutter allein und teilte ihr einige ihrer Vermutungen mit. Meine Mutter umarmte sie weinend. Marie wurde für die Reise ausgerüstet, und einige Tage später reiste sie ab — in Begleitung der treuen Palastwache und des treuen Samoilitsch, der, von mir getrennt, seinen Trost nun darin sah, daß er wenigstens meiner Braut dienen konnte.

Marie kam glücklich in der Residenz Zarsojos Selo an und stieg im Posthaus ab. Man räumte ihr dort ein kleines Kammerchen ein. Die Frau des Postmeisters kam sofort mit ihr ins Gespräch. Sie erzählte, daß sie die Rechte eines Oberstleutnants am Hofe sei und weilte sie sofort in aller Geheimnisse des Hoflebens ein. Sie wußte zu berichten, um wieviel ihr die Kaiserin auslief, ihren Morgenlächeln trank, spazierenging, welche Herrschaften in ihrer Umgebung waren, was sie am Tage vorher bei Zarsel so sagen gerührt, wer von ihr abends empfangen wurde — kurz, die Unterhaltung der guten Frau Postmeister war die reinste Chronik. Marie hörte ihr sehr aufmerksam zu. Dana machten sie einen Spaziergang im Hofgarten. Die Frau Postmeister kannte die Geschichte jeder Allee, jeder Brücke. Die beiden Frauen lachten nach Hause zurück, sehr zufrieden miteinander.

Am nächsten Morgen erwachte Marie sehr früh, schliefte sich an und ging leise in den Garten hinunter. Es war ein prächtiger Morgen. Die Sonne schien hell über die Wälder der Büsche, deren Laub vom frischen Hauch des Herbstes bereits gelb war. Der weite See glänzte hell. Marie ging einen herrlichen Rasenplatz entlang, als auf einmal ein kleines englisches Mädchen ihr hellen entgegenkam. Marie blieb erschrocken stehen. Aber in diesem Augenblick vernahm sie eine angenehme Frauenstimme.

„Fürchten Sie sich nicht, er tut Ihnen nichts!“

Marie erblickte auf einer Bank eine Dame. Sie schaute sich um, das andere Ende derselben Bank. Die Dame sah sie aufmerksam an, und auch Marie musterte sie mit einigen lächelnden Blicken vom Kopf bis zu den Füßen. Die Dame trug ein weißes Morgenkleid, eine Nachhaube und

eine bide Jade. Sie schien etwa vierzig Jahre alt zu sein. Ihr rundes rotes Gesicht drückte Würde und Ruhe aus, die blauen Augen und das sanfte Lächeln verliehen ihr einen unaussprechlichen Reiz.

„Sie sind wohl fremd hier?“ fragte sie.

„Ja, ich bin erst gestern aus der Provinz gekommen.“

„Sie sind wohl mit Ihrem Verwandten hier?“

„Nein, ich bin ganz allein gekommen.“

„Aber Sie sind ja noch so jung!“

„Ich habe weder Vater noch Mutter.“

„Sie sind hierher wohl in Geschäften gekommen?“

„Ja, ich bin hierhergekommen, um der Kaiserin eine Blutschrift zu überreichen.“

„Sie sind Witwe. Wahrscheinlich haben Sie über Ungerechtigkeit zu klagen.“

„O nein! Ich will um Gnade, nicht um Gerechtigkeit bitten.“

„Darf ich fragen, wer Sie sind?“

„Ich bin die Tochter des Hauptmanns Mironow.“

„Bestellen Sie Hauptmann Mironow. Der Kommandant einer der Festungen im Gouvernement Orenburg gewesen ist?“

„Ja, wohl.“

Die Dame schenkte gerührt zu sein.

„Verzeihen Sie!“ sagte sie, und ihre Stimme wurde noch freundlicher.

„Verzeihen Sie, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten mische! Aber ich bin oft bei Hofe. Erzählen Sie mir, worin Ihre Bitte besteht, vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Marie stand auf und dankte ihr herzlich. Alles an der unbekanntenen Dame floß ihr das größte Vertrauen ein. Marie zog aus der Tasche ein gefaltetes Papier und reichte es der Dame, die es zu lesen anfangte.

Zuerst las sie mit aufmerksamer und wohlwollender Miene, auf einmal nahm aber ihr Gesicht einen Ausdruck von Strenge und Härte an.

„Sie bitten für Grinew?“ fragte die Dame kalt. „Die Kaiserin kann ihn nicht begnadigen, denn er ging zu Pugaschew nicht aus Versehen, sondern aus gemeiner Gesinnung über.“

„Nein, das ist nicht wahr!“ rief Marie, tief errotet.

„Nein, das ist nicht wahr!“ wiederholte Marie. „Nur um mich zu schonen, hatte er vor Gericht nicht die volle Wahrheit gesagt.“

Und nun erzählte sie der Dame alles, ohne etwas zu verheimlichen.

Die Dame hörte Marie mit großer Aufmerksamkeit an.

„Wo sind Sie hier, abgeblieben?“ fragte sie dann. „Als sie hörte, daß Marie bei der Frau Postmeister wohnte, sagte sie mit einem Lächeln: „Ah, ich weiß. Auf Wiedersehen! Sagen Sie niemand etwas von unserem Gespräch.“

„Ich hoffe, Sie werden nicht lange auf Antwort warten müssen.“

Mit diesen Worten stand sie auf und ging fort. Marie lehnte nach Hause zurück, von freudiger Hoffnung bewegt.

Bitte zu erfüllen. Ihre Sache ist erledigt. Ich bin von der Unschuld Ihres Bräutigams überzeugt. Nehmen Sie diesen Brief, und übergeben Sie ihn Ihrem künftigen Schwiegervater.“

Marie ergriff den Brief mit zitternder Hand und fiel weinend der Kaiserin zu Füßen. Die Kaiserin hob sie auf und küßte sie. Dann sagte sie zu Marie:

„Ich stehe in Schuld bei der Tochter des Hauptmanns Mironow. Ich weiß, Sie sind nicht reich, aber machen Sie sich keine Sorgen um Ihre Zukunft. Ich werde für Sie sorgen.“

Mit diesen guten Worten ließ die Kaiserin Marie von sich gehen. Marie lebte in der Hofkapelle in ihrer Wohnung zurück. Die Frau Postmeister überschüttete sie mit Fragen. Noch am selben Tage reiste Marie wieder nach Hause ab, ohne sich Petersburg auch nur einmal anzusehen.

Hier hören die Aufzeichnungen von Peter Grinew auf.

Aus der Familienchronik der Grinew ist aber bekannt, daß er auf höheren Befehl am Ende des Jahres 1774 befreit wurde.

Er war zerner bei der Hinrichtung Pugaschens zugegen, der ihn unter der Menschenmenge erkannte und ihm mit dem Kopf zunickte, denselben Kopf, der gleich darauf blutend zu Boden fiel.

Wald danach verheiratete sich Peter Grinew mit Marie Mironow. Ihre Nachkommenschaft lebt noch heute glücklich im Gouvernement Simbirsk.

In einem der Häuser, die dieser Familie gehören, wird bis jetzt noch ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Katharina II. unter Glas und Rahmen gezeigt.

Das Schreiben ist an den Vater von Peter Grinew gerichtet. Es enthält den Freispruch seines Sohnes und das Lob der Hauptmanns-Tochter Mironow.

(Ende.)

## Regengüsse in der Sahara.

Man stellt sich die Sahara gewöhnlich als ein Gebiet vor, in dem kaum je ein Tropfen Regen fällt und das dieser Regenlosigkeit seinen besonderen Charakter verdankt. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Regengüsse sind in der Sahara nichts Ungewöhnliches, sie treten nur nicht so regelmäßig ein, daß sich ständige Gewässer durch sie entwickeln können.

Dabei kommt es vor, daß gewaltige Wasserströme herabstürzen und zu Katastrophen führen. So wurde im April 189 im Wadi-Neirela eine große Flut so schnell unter Wasser geführt, daß mehrere Soldaten ertranken. Im Oktober 1905 beobachtete der französische Artilleriekapitän Angier in der Nat-Dafe in der westlichen Sahara infolge von starken Regengüssen ein so plötzliches Steigen des Wassers im Dued Sacara-Weisland, einem sonst nur gewöhnlich wasserführenden Fluß, daß die Karawanen, die das trodene Zuchtal als bequemem Weisweg zu benutzen pflegten, sich nur mit Mühe retten konnten. In einer Schilfinsel erreichte das Wasser einen Stand von über 4 Meter; ein Damm, der hier errichtet ist, um das Wasser nach der Nat-Dafe abzulassen, wurde von den Fluten fortgerissen, die sich einen Weg nach Süden bahnten und hier dem ursprünglichen Flußlaufe folgten. Das wild dahindraufende Wasser führte ganze Bahnenstämme mit sich. Angier hat diese Hochwasser zum Anlaß von Untersuchungen genommen, deren Ergebnis es wahrscheinlich macht, daß der Dued Weisland seine Fortsetzung in dem Dued Kammanbourir findet, der dem Nigger bei Timbuktu ausfließt. Früher haben sich nach seiner Annahme beide nach Westen in den Südtal des Djeu ergossen; im Laufe der Jahre änderte sich aber der Dued Sacara-Weisland im Sande der Sahara verlegt, der Nigger hat sich südwärts dem Gölse von Guinea zugewandt und das trodenegelegte Djeu wurde zur trockenen Wüste.

— Unschädlich. Müßiggängerin (die ein Zimmer mieten will): „Glauben Sie, wenn ich Klavier spiele, daß es die Partei unter mir gewinnt?“

Hauswirt: „O nein — da heißt sowieso der Hund den ganzen Tag!“

— Ein Schwärmer. Herr Oekonomier, ich hätte 's gutes Geschäft für Sie!

„Nein, lassen Sie hören!“

„Sie geben Ihrer Tochter 5 Millionen Milligen? Ich nehme sie mit ne halben Million — ersparen Sie netto fünfzig Prozent!“

— Kapernhoffblüte. Unteroffizier: „Sohn, was präsentieren Sie wieder Ihrer Gewehr so glücklich wie 'n falschen Wechsel?“

Ein gutes Solinger Taschenmesser mit drei Nagen und einem Korkeisen ist das Resultat von 450 Arbeitsleistungen. Wer mit sich selbst zu Hause geht, ist schon schlamm beraten; aber der gute Rat, den ihm andere geben, kommt ihm oft sehr teuer zu stehen.

## Die Umwertung von Raum und Zeit.

Von Prof. Dr. A. Donath.

Jeder Raum ist so groß, wie er scheint. Dieser etwas paradoxe und in seiner allgemeinen Form wohl auch anfechtbare Satz gewinnt an Boden, wenn man einen zweiten Faktor angliedert, ohne den jeder Raum eine Schimäre bleibt: die Zeit. Raum und Zeit haben wohl für uns früher nebeneinander bestanden; sie tun es nicht mehr, seit neues Leben, angeht allerdings mit stark philosophischem Einschlag, in unsere physikalischen Vorstellungen geraten ist. Jetzt haben Raum und Zeit, an sich, ihre festen Umrisse verloren; sie sind als selbstständige Größen gefürzt und setzen sich aneinander fest.

Aber nicht nur aus wissenschaftlichen Bedürfnis heraus sprechen wir von einer Umwertung von Raum und Zeit. Die Mittel des Verkehrs haben beide längst in eine andere, und zwar schwindende Größenordnung versetzen; zugleich tritt der Raum immer mehr als Funktion der Zeit in unser praktisches Bewußtsein. Die Weglosigkeit, Raum noch Zeit zu bestimmen, ist natürlich unzulässig; sie fand an Größen von einiger Regelmäßigkeit ihren Ausdruck: „Eine Tagesreise lang“ oder „eine Meile weit“. Im Zeitalter des schnelleren Verkehrs hat sich daran nichts geändert; heute ist das Treiben von Berlin zwei Stunden an der Elbe erst einmal nur noch eine Meile, oder wie wir jetzt wohl sagen würden, „eine gemächliche Gänge“ von uns entfernt, dann ist die Entfernung zwischen beiden Städten nicht mehr größer, als heute die zwischen Berlin und Potsdam. Dabei wird der Raum, der wie man sofort sieht, ja nur ein rein relativer Begriff sein kann, für uns buchstäblich kleiner. In dem Augenblick, da wir uns mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel bewegen können, ist Altona eine Vorstadt Berlins.

Mit den verschwundenen Zeitabständen schrumpft der Erdball, vor wenigen Jahrzehnten noch für viele, für einige noch heute „die Welt“, auf immer bescheidenere Maße zusammen. Die Erdteile erscheinen nicht nur, sie sind aneinandergerückt. Die Geschwindigkeit der Dampfer ist auf den großen Verkehrslinien von etwa 14 auf mehr als 22 Seemeilen in der Stunde angewachsen, ohne daß die Wirtschaftlichkeit des Betriebes dabei gelitten hätte.

In Kunde haben ja die Geschwindigkeit der Verkehrsmittel so gar arg nicht zugenommen. Die Lokomotiven laufen in der Stunde nur einige Kilometer mehr wie vor zwanzig Jahren; aber sie sind härter und ausdauernder geworden, die Wasser- und Kohlenvorräte größer, die Wirtschaftlichkeit durch Verwendung von überhitztem Dampf, dessen Energie in mehreren Ausdehnungsstufen ausgenutzt wird, wesentlich erhöht. So konnte durch Ausschaltung von Haltepunkten und durch Verminderung des auf den Anfahr- und Bremsweg entfallenden Zeitverlustes die Reisezeit erfreulich gekürzt werden. Dabei liegt die Meilenmetrie nicht im Preis; im Gegenteil, sie wurde billiger, der beste Beweis für den technischen Fortschritt und die ökonomischere Ausnutzung des Brennstoffes. Auch hier gibt es natürlich eine Grenze, denn die Kosten steigen sich nicht allein nach dem Weg, sondern auch nach der Zeit. Hundert Kilometer schnell zurückgelegt kosten mehr als — unter sonst gleichen Betriebsbedingungen — langsam. Es fragt sich, wie hoch die Zeit durchschnittlich im Preise steht; je kostbarer sie wird, desto mehr wird man berechtigt und geneigt sein, die Entfernungen zu kürzen, Städte und Länder aneinanderzurücken. Der Erdball läßt sich zusammendrücken, aber es kostet Geld. Aus rein wirtschaftlichen — nicht aus technischen — Gründen müßten ja auch die berühmten Dreistrom-Schnellbahnenversuche aufgegeben werden, die zwischen Warschau und Posen eine Geschwindigkeit von 210 Kilometer lieferten und Berlin und Hamburg auf etwa 1 1/2 Stunden nähergerückt hätten. Aber die Technik arbeitet fort und wertet Zeit und Raum um. Vielleicht waren die Versuche nur verfrucht.

Vergessen wir auch das Flugzeug nicht! Sicherheit und Schnelligkeit haben sich in märchenhaft kurzer Zeit beispiellos gesteigert. Vor wenigen Jahrzehnten begann man kurze Luftsprünge zu machen, es gab keine Maschine, die recht fliegen wollte. Ein tausendwüchtigen Kleinigkeit lag es; sie sind heute so gründlich überwunden, daß man versucht sein möchte, eine Konstruktion zu präparieren, die nicht fliegt. Zwar stiegen damals schon die bel-

den Wrights auf, doch ihre Flugzeuge waren noch „Apparate“, keine Maschinen, keine technischen Konstruktionen. Die schwachen Motoren von nur 24 Pferdekraften erforderten verhältnismäßig große Tragflächen, die Geschwindigkeit war also gering, sie betrug nur einige Meilen oder höchstens Kilometer. Inzwischen sind die Motoren vier- bis fünfmal stärker geworden, die Tragflächen nicht größer, eher etwas kleiner, die Geschwindigkeit hat zugenommen; sie beträgt in der Regel 100 Kilometer, meist aber mehr in der Stunde. Solange es sich nur um sportliche oder militärische Zwecke handelt, oder wenn man geizig sein will, was die Technik kann, wird man die Geschwindigkeit ganz wohl noch durch Gewaltmotive, d. h. durch stärkere Motoren, steigern können. Kommt aber die Wirtschaftlichkeit in Betracht, so muß man sich wieder fragen, was kostet die Betriebsminute bei verlangtem Geschwindigkeitszuwachs, und was ist die durch diesen Zuwachs gewonnene Zeit wert; dann ergibt sich die Geschwindigkeit, oder jagen wir lieber das wirtschaftliche Optimum, von selbst. Wir haben es bisher erreicht, aber es ist zu hoffen, daß es sich, nicht durch Erhöhung der Motorleistung, sondern durch verbesserte Formgebung der Flugzeuge, Herabminderung der Luftwiderstände und Erhöhung des Tragflächens von Schrauben und Propellern, mit der hohen Geschwindigkeit in Einklang bringen läßt. Nach allen Seiten blickt sich das Flugzeug in den Raum; schon ist unser Land für die Dauerflüge in gerader Richtung zu klein, schon steigt der Maschinenvogel — und es ist doch erst wenige Jahre her, daß er häßte — in Höhen, zu deren Namen Luftlinien Schichten sein Verbot schon folgt, und in denen er nur noch dem Kondor und allenfalls dem prächtigen Schwalfer, dem Freizeitaler, begegnet. Die raumverfürgende Kraft des Flugzeuges wird sich vornehmlich dort zeigen, wo mangelnde oder beschwerliche Wege jede Entfernung endlos dehnen.

Eigentlich haben bereits Telephon und drahtlose Telegraphie mit den altbewährten Begriffen von Raum und Zeit gründlich aufgeräumt. Das Telephon in dem Augenblick, als man die alte, freilich durch einfache Bell'sche Anordnung durch das Mikrofon als Über- und das Telephon als Empfänger ersetzte. Früher, das war noch in den achtziger Jahren und zu einer Zeit, da Berlin nur einige hundert Teilnehmer aufweisen konnte, arbeitete ein Telephon als Über- und ein gleiches Telephon als Empfänger. Das eine war eine Dynamomachine und setzte die Energie der Schallwellen in elektrische Energie um, das andere ein Elektromotor, der die elektrische Energie wieder in die mechanische der Schallwellen verwandelte. Der Teilnehmer erzeugte sich also den zum Telephonieren erforderlichen Strom durch die Arbeit seines Kehlopfers selbst; damit kam er natürlich nicht weit und blieb auf die eigene Stadt oder ihre Vororte beschränkt. Mit der Einführung des Mikrophons vergab man die rohe Arbeit an eine fremde Energiequelle, eine Batterie, und überließ die Schallwellen nur den anschließenden Anreiz. Sofort wurden Hunderte von Kilometer überbrückt, die Städte rücken aneinander, in den Architekturen von hunderten Sekunden erte das gesprochene Wort über die Landesgrenzen; heute wird der norddeutsche Teilnehmer, der die technische Großtat als selbstverständlich nimmt, schon ungeduldig, wenn er nicht in wenigen Minuten die Stimme seines Geschäftsfreundes in Kopenhagen oder in Paris hören kann, und der Teilnehmer in Potsdam läßt er ruhen wegen einer Kleinigkeit, um dementwillen er sich hüten würde, eine Kaffeekarte zu schreiben. Ueber die großartige Sprechüberbrückung Berlin-Mailand, die einen technischen Sieg über die lauterwirdenden Eigenschaften der Kabelstrecken bedeutet und das gesprochene Wort über Wasserflüsse, durch Eis und Schnee, quer durch das vordem vorgelegte und vulkanisch zentrale Massiv der Alpen leitet, ist man nach einigen höflichen Artikeln in den Zeitungen zur Tagesordnung übergegangen.

Der große Fortschritt von ausbaufähiger Art in der Funktelegraphie kam vor einigen Jahren durch die Störberregung und die Verwendung der ionischen Zentren. Statt lediglich die rohe Gewalt der Sendestationen zu erhöhen, ging man feiner, wissenschaftlicher und schon Bedingungen, unter denen der Aufseher der Sender in sich und die physiologische Wahrnehmung der Empfänger in sich, verband. Das ist lediglich die rohe Gewalt der Sendestationen zu erhöhen, ging man feiner, wissenschaftlicher und schon Bedingungen, unter denen der Aufseher der Sender in sich und die physiologische Wahrnehmung der Empfänger in sich, verband. Das ist lediglich die rohe Gewalt der Sendestationen zu erhöhen, ging man feiner, wissenschaftlicher und schon Bedingungen, unter denen der Aufseher der Sender in sich und die physiologische Wahrnehmung der Empfänger in sich, verband.

— Ein triftiger Grund. Alter Rechtsanwalt: „Warum glauben Sie, daß unser Klient den Prozeß verlieren müsse? Haben Sie alle Mittel erschöpft, die Ihnen zur Verfügung standen?“

Jünger Jurist: „Das gerade nicht, doch ich habe alle Mittel erschöpft, über die er verfügen konnte.“

— Vor Gericht. Richter (zur Feigin): „Also, Sie weigern sich, Ihr Alter anzugeben?“ (Zum Gerichtsdienster): „Müller, holen Sie den gerichtlichen Tagator her!“

— Frau Gould \$10 bestraft wegen Ehebruch. In Paris hat das Korrekturengericht über die Urflagen, welche Frau G. Gould gegen seine Gattin und den Mexikaner Mario Cassius erhoben hatte, verhandelt. Das Gericht fand beide des Ehebruchs schuldig und verurteilte sie zu je 50 Franks Geldstrafe (der üblichen Strafe für Ehebruch). Edith Kelly Gould, die Gattin von Frau G. Gould, ist eine frühere Schauspielerin, die den Millionär im Jahre 1909 heiratete.

Afrika, sie überdecken die Wasserwellen des Ozeans bis an die Küsten der Neuen Welt, indem sie sich der Erdkrümmung, wahrhaftig durch Brechung in den verschiedenen dichten Luftschichten, anzuschließen suchen. Vom Eisselturm und der Station in Norddeich sendet man den Schiffen die Ortzeit des durch Greenwich laufenden Null-Meridians nach, damit sie, unabhängig von den Gangzufälligkeiten der Schiffe, ihren Ort auf See feststellen können; man läßt sie frei und hält sie doch in der Heimat, die Entfernung ist in dieser Hinsicht nicht mehr größer, als etwa einer tausendstel bis einer hundertstel Sekunde entspricht. So lange brauchen die elektrischen Wellen zur Reise. Wenn sie erst einmal ständige Begleiter wissenschaftlicher Expeditionen sind, wird es vom Forschungsschiff zum Pol nicht mehr so weit sein wie heute.

Auch auf rein wissenschaftlichem Gebiet werten sich, wie anfangs angedeutet, Raum und Zeit um. Der gebildete Laie darf an dieser bemerkenswerten Erdbeugung physikalisch-mathematischer Spekulation nicht mehr achtlos vorbeigehen, bedeutet sie doch eine neue Art physikalischen Denkens. Die neue Lehre läßt daran hinaus, weder Längen noch Zeiten als absolute Größen, sondern nur als relative Begriffe gelten zu lassen. Schon Newton lag in seiner Mechanik, daß alle Bewegungen relativ seien in Bezug auf andere Körper, die wir als ruhend annehmen. Diese Annahme der Ruhe ist natürlich eine ganz willkürliche; auch das Bezugssystem kann und wird eine relative Bewegung wiederum gegen andere Systeme haben. Absolute Ruhe oder absolute Bewegung sind Begriffe, die physikalisch nicht existieren, und innerhalb dieses Systems können wir Messungen über seine relative Bewegung niemals ausführen, es sei denn, das System rotiere oder führe unter dem Einfluß von außen andringender Kräfte beschleunigte oder verzögerte Bewegungen aus. Nun hat sich aber die Physik mit sich selbst im Widerspruch befinden, indem sie den Weltkörper als Bezugssystem für absolut ruhend ansah — und folgerte, daß dann entgegen der Erdbeugung mit einer relativen Geschwindigkeit von 30 Kilometer in der Sekunde ein Ketherstrom in die Körper eintreten und wieder aus ihnen austreten müßte. Das würde, da ja der Wether der Träger der Lichtwellen ist, eine Verschiebung der Lichtgeschwindigkeit in beiden Richtungen herbeiführen müssen. Keuchert gewöhnlich von Michelson und Morley angestellte Versuche haben aber dies erwartete Resultat nicht erbracht. Da die Theorie von Lorentz und Piggard, die diesen Fehlschlag aus einer Zusammenrückung der Längen der Versuchsinstrumente und Maßstäbe in der Bewegungsrichtung erklären will, etwas Gewalttames an sich hat, bleibt nur übrig, mit Einstein auch hier das Relativitätsprinzip gelten zu lassen, d. h. zuzugeben, daß wir in einem gleichförmig bewegten oder ruhenden System nichts messen können.

Es ist hier nicht der Ort, über die Konsequenzen zu reden, die das erweiterte Relativitätsprinzip Einsteins in den künftigen mathematischen Kombinationen gehabt hat. Nur so viel sei gesagt, daß aus ihm eine Veränderung jeder Länge mit der relativen Geschwindigkeit des Beobachters hervorgeht und schließlich sogar eine Veränderung von Verkürzung des Zeitwertes. Eine gegen den Beobachter bewegte Uhr geht anders als eine mit ihm bewegte. Wir kommen damit zu einer vierten Dimension der Zeit, die, gleich den anderen Dimensionen veränderlich, zu jeder von ihnen gehört, also zu einem vierdimensionalen Weltsystem. Wie dem nun aber auch sei, ob man für diese neue Relativitätstheorie begehrt ist oder ihr ein ehrenvolles Begräbnis wünscht, man wird mit Winckwask sagen können: In Zukunft werden Raum und Zeit unauflöslich miteinander verbunden sein.

— Ein triftiger Grund. Alter Rechtsanwalt: „Warum glauben Sie, daß unser Klient den Prozeß verlieren müsse? Haben Sie alle Mittel erschöpft, die Ihnen zur Verfügung standen?“

Jünger Jurist: „Das gerade nicht, doch ich habe alle Mittel erschöpft, über die er verfügen konnte.“

— Vor Gericht. Richter (zur Feigin): „Also, Sie weigern sich, Ihr Alter anzugeben?“ (Zum Gerichtsdienster): „Müller, holen Sie den gerichtlichen Tagator her!“

— Frau Gould \$10 bestraft wegen Ehebruch. In Paris hat das Korrekturengericht über die Urflagen, welche Frau G. Gould gegen seine Gattin und den Mexikaner Mario Cassius erhoben hatte, verhandelt. Das Gericht fand beide des Ehebruchs schuldig und verurteilte sie zu je 50 Franks Geldstrafe (der üblichen Strafe für Ehebruch). Edith Kelly Gould, die Gattin von Frau G. Gould, ist eine frühere Schauspielerin, die den Millionär im Jahre 1909 heiratete.

## Schnelle Besserung.

Mabel: „Oiga, ich hatte keine Ruhe, bis ich herkommen konnte, um zu sehen, wie ich dir die trüben Gedanken verschicken kann, die aus deinem gelirigen Briefe sprechen. Wie kann man mir an Selbstmord denken! Es ist ja wahr, Alfred hat dich sitzen lassen. Aber dem müßt du nicht nachhängen; nimm es hin, wie ein vernünftiges Mädchen so etwas hinnimmt, und sieh dich einfach nach einem andern um.“

Oiga: „Mein Rat kommt zu spät, liebe Freundin.“

Mabel: „Am Himmel wollen Oiga! Du wirst doch kein Gift genommen haben?“

Oiga: „Aber nein, nein. Ich habe mich gestern wieder verlobt.“

## Ein Bild.



„Gut, daß ich den Schirm vergessen habe — sonst wäre der auch noch nachgekommen!“

## REPARATUREN

Oefen, Furnaces u. Dampfkessel  
OMAHA STOVE REPAIR WORKS  
1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

## William Sternberg

Deutscher Advokat  
Zimmer 950-954, Omaha National Bank-Gebäude.  
Tel. Douglas 962. Omaha, Neb.

## DR. F. J. SCHLEIER

Deutscher Arzt und Wundarzt  
1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str.

Officezeiten: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 6 nachmittags.  
Office-Telephon: Douglas 4308.  
Wohnung: Michigan 2115.  
Wohnungs-Telephon: Garthed 6173.

## Klassifizierte Anzeigen

Verlangt—Männlich.  
Gesucht—Ein verheirateter Mann für Stelle auf einer Farm; sofortiger Antritt. Vor G. A. N., Omaha Tribune. 12-16-18

Wohnhüterin sucht Stellung.  
Frau, mitte fünfziger Jahre, sucht Stelle als Haushälterin; am liebsten bei einem älteren Herrn. Man adressiere Vor G. A. N., Omaha Tribune. 12-11-18

Vermeidet die Flu beim Gebrauch des Waconda Springs Mineral Wasser, als allgemeines Reinigungsmittel des Körpers, Nasenhöhle und Gurgeln. Das beste Gesundheits Wasser im Lande. Verlangt durch Sanitarium, Waconda Springs, Kansas. 1-6-19

Sicherheiten gekauft und verkauft.  
Albert Bonds und andere erstklassige Sicherheiten gekauft und verkauft. Max's Bond House, 1421 First National Bank Bldg., Omaha, Neb. 12-20-18

Land-Agenten verlangt.  
Agenten verlangt für Land Verkauf. Gute Kommission. 721 First Natl. Bank Bldg., Omaha, Neb. 11.

Kost und Logis.  
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. 11

Möbel-Reparaturen.  
Omaha Furniture Repair Works, 10. Farnam, 2910 Farnam Straße. Tel. Farnam 1062. 12-15-18

Gepörrte Fettsäure.  
Frau A. Egelhart, 1823 Clark Straße. Tel. West. 1579. 1-28-19

Glück bringende Trauringe bei Brodegar's, 16. und Douglas Str.

Gebrandete elektrische Motoren.  
Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.  
S. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundstücke gepörrt. Zimmer 1418 First National Bank Building.